

Dabei sein ist alles – Zur Bedeutung von Beteiligung für die Entwicklung im Jugendalter

Hinter dem Thema Jugendbeteiligung¹ versteckt sich ein diffuses Begriffsfeld. Denn damit kann vieles gemeint sein: Aktive Mitarbeit im Schulunterricht, Mitgestaltung in der Kommune, Online-Protest bei politischen Entscheidungen, Selbstverwaltung eines Jugendclubs oder schlicht das Mitspracherecht darüber, welches Auto sich die Familie anschafft. Beteiligung scheint in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen allgegenwärtig. Sie ist für Erziehung gleichsam Ziel – Heranwachsende sollen in die Lage versetzt werden, sich einzubringen – und Voraussetzung – Heranwachsende müssen mitmachen, damit Erziehung gelingen kann.²

Außerdem werden Teilhabemöglichkeiten gesellschaftlich erwartet, sind politisch gewollt und werden gesetzlich zugesichert. So sind dem Grundgesetz die Meinungsfreiheit (Art. 5, GG) und die Versammlungsfreiheit (Art. 8, GG) eingeschrieben und freie, gleiche und geheime Wahlen sichern allen Bundesbürgern ab 18 Jahren – bzw. ab 16 Jahren – ein Mindestmaß an Beeinflussung des politischen Prozesses. Eine vitale Zivilgesellschaft, die an der Gestaltung ihres Landes aktiv Anteil nimmt, gilt sowohl im politikwissenschaftlichen Diskurs als auch in der politischen Praxis als Zeichen einer gesunden Demokratie.³

Kinder und Jugendliche zu beteiligen, ist daher nur folgerichtig. Sie sind Teil der Gesellschaft und sollten sie mitgestalten. Als demokratischer Nachwuchs ist es zudem wichtig, sie frühzeitig auf ihre Rolle als Bürgerinnen und Bürger vorzubereiten. Dafür brauchen sie zum einen Kompetenzen wie Diskussions- und Kritikfähigkeit sowie politisches Grundwissen. Zum anderen ist die Erfahrung wichtig, dass ihre Meinung ernst genommen wird und sie etwas verändern können.⁴

In den vergangenen zwei Jahrzehnten gewannen in Deutschland der Willen und die Eigenständigkeit von Kindern und Jugendlichen zunehmend an Bedeutung. Zum einen löste die Ratifizierung der UN-Kinderrechtskonvention 1992 ein Umdenken in Bezug auf Kinderrechte aus. Zum anderen lässt sich in der deutschen Gesellschaft generell eine Steigerung der Kindorientierung beobachten. Heranwachsende werden in ihren Lebensumfeldern wie Familien, Schulen aber auch von der Politik vermehrt als „Experten ihrer eigenen Angelegenheiten“⁵ verstanden. Sie werden mehr und mehr zu einem gleichberechtigten Gegenüber, mit dem Entscheidungen ausgehandelt werden.⁶

Sowohl über das Erlernen von Demokratie als auch über die veränderte Rolle von Kindern und Jugendlichen in Familie und Gesellschaft wurde in den vergangenen Jahren vielfach geforscht.⁷ Die Ergebnisse sind für die demokratische Zivilgesellschaft im Allgemeinen und die politische Bildung im Speziellen relevant.

An dieser Stelle soll die Blickrichtung allerdings einmal umgekehrt werden. Im Folgenden wird nicht danach gefragt, welche Rolle Kinder- und Jugendbeteiligung in einer demokratischen Gesellschaft spielt. Stattdessen wird betrachtet, was Partizipation Jugendlichen bringt. Warum mischen sie sich ein? Und warum sollten sie sich einmischen wollen? In einer wissenschaftlicheren Sprache geht es im Folgenden um die Frage: Welche Vorteile hat Beteiligung für die Entwicklung im Jugendalter?



Beteiligung und die Entwicklung im Jugendalter

Der Nutzen von Partizipation für Jugendliche lässt sich entlang ihrer Entwicklungsaufgaben aufzeigen. Darunter werden Herausforderungen verstanden, die sich Menschen im Laufe ihres Lebens aus körperlichen, sozialen, ökonomischen oder psychologischen Gründen stellen. Dazu gehört z. B. das Laufenlernen für Kleinkinder. Im Jugendalter bringt die Geschlechtsreife körperliche und soziale Veränderungen mit sich. Themen wie Partnerschaft werden mit Gleichaltrigen besprochen, erste Liebesbeziehungen entstehen. Jugendliche verlassen die Sicherheit des Elternhauses und suchen ihre eigenen Wege. Dabei spielen Themen und Interessen eine Rolle, die Eltern und anderen Erwachsenen nicht selten fremd und unverständlich sind. Gesellschaftlich wird von ihnen zudem erwartet, dass sie sich auf finanzielle Selbstständigkeit vorbereiten und eine politische Haltung entwickeln.

Zu den Entwicklungsaufgaben des Jugendalters gehören also knapp zusammengefasst 1. die Autonomieentwicklung, u. a. durch die Ablösung vom Elternhaus, 2. der Aufbau eines eigenen Freundeskreises und einer partnerschaftlichen Beziehung, 3. die Ausbildung der Identität mit einer moralischen und politischen Haltung und 4. die Berufswahl und -ausbildung.⁸ Hieraus und aus empirischen Studien⁹ zur Jugendbeteiligung werden im Folgenden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – entwicklungspsychologische Vorteile abgeleitet.

„Da sind wir unter uns.“ – Autonomieentwicklung

Die Entwicklungsaufgabe der Autonomieentwicklung¹⁰ wird durch Partizipation bearbeitet, da dadurch ein eigener Raum geschaffen wird, der unabhängig vom Einfluss der Eltern oder anderer Erwachsener ist. Je nach Art der Beteiligung ist dieser Raum unterschiedlich gestaltet. Es kann sich dabei um einen physischen Raum wie einen Jugendclub oder ein Vereinsheim handeln, den Erwachsene kaum betreten.

Autonomie entwickelt sich aber auch ganz entscheidend dadurch, dass sich Jugendliche Themen suchen, die sich dem Einflussbereich oder sogar der Kenntnis Erwachsener entziehen. Ein Beispiel hierfür ist zum Beispiel das Mitdiskutieren und -gestalten in Online-Communities wie der Let's Play-Szene bei YouTube.¹¹

Ein eigener Bereich wird mit zunehmendem Alter von Jugendlichen eingefordert und dann vehement verteidigt, was Konfliktpotenzial bietet. Eine Einmischung Erwachsener wird als Beschneidung der gewonnenen Autonomie betrachtet und fühlt sich somit wie ein Entwicklungsrückschritt oder das Nicht-Anerkennen des Entwicklungserfolgs an.



„Ich und meine ABF“ – Peergroup, Freundschaft und Partnerschaft

Die Entwicklungsaufgabe des Aufbaus eines Freundeskreises und einer Partnerschaft steht in enger Verbindung mit der Autonomieentwicklung. Denn die Peergroup ist letztlich eine Sphäre, die sich dem Einfluss Erwachsener entzieht. Für Beteiligung hat sie in zweifacher Hinsicht Potenzial: Zum einen wird Partizipation häufig durch den Freundeskreis angestoßen, indem eine Mitschülerin z. B. zum Treffen der Tierschutzorganisation mitgenommen wird. Oder Freunde erzählen sich gegenseitig, welche neuen YouTube-Kanäle sie entdeckt haben und beschließen darüber, einen eigenen zu gründen. Auch werden Themen in der Peergroup gesetzt und Haltungen gegenseitig bestärkt.

Zum anderen lernen Jugendliche z. B. durch ihr Engagement in Vereinen oder durch Beteiligung an Online-Communities Gleichaltrige mit ähnlichen Interessen und Ansichten kennen. So entstehen neue Freundschaften oder Liebesbeziehungen.

Mitmachen lohnt sich also für Jugendliche auf einer sozialen Ebene, auf der die Entwicklungsaufgabe des eigenen sozialen Netzes bearbeitet wird. Sie bekommen Zugang zu sozialen, kulturellen oder politischen Themen, lernen Gleichaltrige kennen und finden vielleicht einen Partner.

„Und was willst du später mal machen?“ – Ausbildung und Berufswahl

Zu den zentralen Entwicklungsaufgaben, die die Gesellschaft an Jugendliche stellt, gehören das Erlangen des Schulabschlusses und die Berufswahl. Dadurch gewinnen sie ebenfalls Unabhängigkeit und können eine verantwortungsvolle Aufgabe in der Gesellschaft übernehmen. Vor allem die Berufswahl wird durch Beteiligung erleichtert. Zum einen erwerben Jugendliche dadurch sprachliche, organisatorische oder soziale Kompetenzen, die in ihrer beruflichen Entwicklung wichtig sein können. Dies wissen sie auch ganz genau und sie können diese Fähigkeiten genau benennen. Das Bereichern des Lebenslaufs ist so ein nützliches Nebenprodukt von Partizipation.

Außerdem können Jugendliche sich durch Beteiligung in verschiedenen Feldern ausprobieren und ihre Stärken, Schwächen und Neigungen kennenlernen. Die Mitarbeit bei der Betreuung einer kirchlichen Jugendgruppe kann z.B. Anlass sein, Sozialpädagogik zu studieren. Oder ein Schüler kommt durch die ehrenamtliche Betreuung der Homepages des Vereins auf die Idee, dass Webdesign die Ausbildung wäre, auf die er Lust hat.

„Ich bin, was ich tue.“ – Identitätsentwicklung

Jugendliche erwerben durch Beteiligung Expertisen und sind stolz darauf, diese unter Beweis zu stellen. Daran schließt sich der Nutzen für die letzte hier betrachtete Entwicklungsaufgabe der Identitätsentwicklung an. Beteiligung hilft Jugendlichen herauszufinden, wer sie sind, wer sie sein wollen und was ihnen wichtig ist. Das Ergattern eines Stammplatzes im Fußballteam und die selbstverständliche Mithilfe im Verein sind mehr als ein Hobby. Die Selbstbeschreibung „Ich als Spieler meines Fußballvereins“ ist identitätsstiftend.

Im Jugendalter rückt die Suche nach dem eigenen Ich in den Vordergrund und vieles verliert dabei an Verbindlichkeit. Die vorher selbstverständliche Autorität Erwachsener wird z. B. in Frage gestellt.

Und durch das Näherrücken des Schulabschlusses wird deutlich, dass lebenswichtige Entscheidungen vor der Tür stehen, die das Umfeld entscheidend verändern werden.¹² In dieser Situation bieten Gelegenheiten zur Partizipation wie die Mitgliedschaft in einem Verein oder die Möglichkeit, Entscheidungen im familiären Umfeld mitzutreffen, Halt und Orientierung.

Beteiligung schafft viele Momente, die die Bildung der Identität und das Finden der eigenen Rolle in der Gesellschaft erleichtern: Das tun, was man mag und worin man gut ist, und es an andere weitergeben. Mit Menschen zusammen sein, die Ansichten teilen. Oder merken, dass gemeinsam etwas bewegt werden kann.



Partizipation und Wohlbefinden

Eine weitere Perspektive neben den Entwicklungsaufgaben auf die Frage nach dem Nutzen von Beteiligung für Jugendliche eröffnet das Salutogenesekonzept aus der psychologischen Stressforschung. Es dreht die gängige Herangehensweise der Medizin um und versucht nicht zu erklären, was Menschen krank macht, sondern was sie gesund sein lässt. Dafür sorgt nach diesem Konzept das Kohärenzgefühl, das drei wesentliche Empfindungen in Bezug auf das Lebensumfeld beeinflussen: 1. Ich verstehe, was in meiner Umgebung passiert. 2. Ich

kann damit umgehen und etwaige Probleme bewältigen. 3. Ich bin für mein Umfeld wichtig.¹³ Teilhabe und Mitbestimmung im persönlichen Nahraum wie der Familie oder der Schule, aber auch gesellschaftliches und politisches Engagement können diese drei Empfindungen stärken.

Wer aktiv am Lebensumfeld teilhat und es mitgestaltet, versteht es besser, weiß, wie es sich verändern lässt, und fühlt sich darin ernst genommen.¹⁴ Im Umkehrschluss bedeutet dies: Wenn Jugendliche von Entscheidungen ausgeschlossen werden, die sie betreffen, oder ihr Lebensumfeld nicht mitgestalten können, produziert das nicht nur Frust, sondern stört auch das Kohärenzgefühl und somit das Selbstwertgefühl, die Position in der Gesellschaft und damit letztlich die Entwicklung.

Fazit: Dabei sein ist alles!

Dieser schlagwortartige Überblick zu den (entwicklungs-)psychologischen Aspekten von Jugendbeteiligung macht deutlich, dass sie nicht nur eine Frage von Demokratieförderung und politischer Bildung ist. Es geht auch darum, Jugendlichen auf ihrem Weg zu eigenständigen und gesunden Erwachsenen zu bestärken. Sich Gehör verschaffen, sich einmischen und Dinge mitgestalten sind Bedürfnisse, die jeder Mensch hat, gleich welchen Alters oder welcher Lebenssituation. Im Jugendalter werden diese aber besonders wichtig. Das Streben nach Autonomie und die anstrengende Suche nach dem eigenen Ich führen dazu, dass Beteiligungsmöglichkeiten vehement eingefordert werden und ihr Fehlen schnell Unzufriedenheit produziert. Hier das richtige Maß an Freiheit zur Gestaltung zu finden und Grenzen des Möglichen aufzuzeigen, ist die ständige – und nicht einfache – Aufgabe politischer Jugendbildung.

Anmerkungen

¹ *Partizipation, Teilhabe und Beteiligung werden im Folgenden der Einfachheit halber synonym verwendet, obwohl der lateinisch-stämmige Begriff Partizipation über teilnehmen, beteiligen oder dabei sein hinausgeht bzw. gehen kann. An einer Veranstaltung teilzunehmen heißt beispielsweise nicht unbedingt, dass man deren Verlauf beeinflusst hat. Die Formulierung bei einer Veranstaltung zu partizipieren hingegen schon. Gemeint ist damit jeweils freiwilliges Handeln mit dem Ziel, Prozesse im Lebensumfeld zu beeinflussen, ohne davon einen wirtschaftlichen Vorteil zu erwarten. Das Lebensumfeld ist dabei weit gedacht und kann vom familiären Nahraum bis zum weltpolitischen Geschehen reichen.*

² *Betz, Tanja; Gaiser, Wolfgang; Pluto, Liane (2010): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Diskussionstränge, Argumentationslinien, Perspektiven. In: Dies. (Hrsg.): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse, Bewertungen, Handlungsmöglichkeiten. Bonn, S. 11-31.*

³ *Vgl. van Deth, Jan W. (2013): Das schwierige Verhältnis zwischen Partizipation und Demokratie. In: Politische Bildung, Ausgabe 3, S. 9-20.*

Schmidt, Manfred G. (2010): Demokratietheorien. Eine Einführung. Wiesbaden, hier S. 240 f.

⁴ *Vgl. Böhm-Kasper, Oliver (2006): Politische Partizipation von Jugendlichen. Der Einfluss von Gleichaltrigen, Familie und Schule auf die politische Teilhabe Heranwachsender. In: Helsper, Werner; Krüger, Heinz-Hermann; Fritzsche, Sylke; Sandrig, Sabine; Wiezorek, Christine; Böhm-Kasper, Oliver; Pfaff, Nicolle (Hrsg.): Unpolitische Jugend? Eine Studie zum Verhältnis von Schule, Anerkennung und Politik. Wiesbaden, S. 53-74.*

Fatke, Reinhardt; Schneider, Helmut; Meinhold-Henschel, Sigrid; Biebricher, Martin (2006): Jugendbeteiligung – Chancen für die Bürgergesellschaft. Aus Politik und Zeitgeschichte, Ausgabe 12, März 2006, S. 24-32.

⁵ *A. a. O., S. 26.*

⁶ *Vgl. a. a. O., S. 28.*

Peuckert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden, hier S. 156 ff.

⁷ *Vgl. u. a. Betz et al. (2010).*

Gaiser, Wolfgang; Gille, Martina (2012): Soziale und politische Partizipation. Trends, Differenzierungen, Herausforderungen. In: Rauschenbach, Thomas; Bien, Walter (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland. AID:A - Der neue DJI-Survey. Weinheim/ Basel, S. 136–159.

Helsper et al. (2006)

⁸ *Vgl. Havighurst, Robert J. (1956): Research on the Developmental-Task Concept. The School Review, Ausgabe 5, S. 215–223.*

Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun (2013): Lebensphase Jugend. Weinheim/Basel, hier S. 28 ff.

⁹ *Die betrachteten Studien sind: Fatke, Reinhardt et al., (2006)*

Gaiser, Wolfgang; Gille, Martina; de Rijke, Johann (2010): Bürgerschaftliches Engagement und Verantwortungsübernahme bei 18-bis 33-Jährigen. Ergebnisse des DJI-Survey 2007. In: Betz, Tanja; Gaiser, Wolfgang; Pluto, Liane (Hrsg.): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse, Bewertungen, Handlungsmöglichkeiten. Bonn, S. 57-74.

Gaiser; Gille (2012)

Ogris, Günther; Westphal, Sabine (2006): Politisches Verhalten Jugendlicher in Europa. Aus Politik und Zeitgeschichte, Ausgabe 47, S. 7-17.

Picot, Sibylle (2012): Jugend in der Zivilgesellschaft. Freiwilliges Engagement Jugendlicher im Wandel. Gütersloh.

Potz, Annika (2014): Politische und soziale Partizipation als Teil der Selbstdarstellung in Social Networks. Eine qualitative Studie zum Zusammenhang von Facebook-Nutzung und

Partizipation bei 16- bis 18-Jährigen. Erfurt. Online verfügbar: http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-28679/KJM_01_2013.pdf, Zugriff: 12.10.2015.

Reinders, Heinz (2014): *Jugend - Engagement - Politische Sozialisation. Gemeinnützige Tätigkeit und Entwicklung in der Adoleszenz*. Wiesbaden.

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2011): *Jugend 2010: Eine pragmatische Generation behauptet sich*. Frankfurt a. M.

¹⁰ Vgl. Kracke, Bärbel (2007): *Loslösung vom Elternhaus*. In: Hasselhorn, Markus; Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Handbuch der Entwicklungspsychologie*. Göttingen, S. 501–510.

¹¹ Let's Play bezeichnet Internetvideos, in denen der Bildschirm beim Spielen Digitaler Spiele aufgezeichnet und zeitgleich von den Spielenden kommentiert wird. Der derzeit beliebteste deutsche YouTube-Kanal (Stand August 2015) ist der Let's Play-Kanal von Gronkh mit mehr als 3,7 Millionen Abonnenten.

(<http://socialblade.com/youtube/top/country/de/mostsubscribed>)

¹² Vgl. Hurrelmann; Quenzel (2013), S. 33.

Marcia, James E. (1980): *Identity in adolescence*. In: Adelson, Joseph (Hrsg.): *Handbook of adolescent psychology*. New York, S. 159–187.

¹³ Vgl. Antonovsky, Aaron (1997): *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen.

¹⁴ s. a. Betz, Tanja et al. (2010), S. 12 f.